

Sorgende Gemeinschaft

Ein Grundlagenpapier der Konferenz
Diakonie Schweiz der EKS



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz

Diakonie als Grundvollzug des Kirche-Seins **Wie** **Diakonie vor Ort Gemein-** **schaft stiften kann**

Wenn Menschen in den evangelisch-reformierten Kirchen von «Diakonie» sprechen, so meinen sie damit das helfende solidarische Handeln in christlicher Perspektive mit dem Ziel der Stiftung von Gemeinschaft. Wo Menschen Not leiden und wo sie in ihren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind, sollen sie durch Minderung der Not und durch die Bekämpfung derer Ursachen Hilfe erfahren.

Diese Hilfe ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern dient einem grösseren Ganzen: Durch die Diakonie, durch das helfende Handeln sollen die betroffenen Menschen befähigt werden zur Teilhabe an einem gesellschaftlich integrierten Leben.

Wenn die Diakonie «in christlicher Perspektive» geschieht, so kommt darin zum Ausdruck, dass die christlichen Gemeinden nicht nur im Wort (Verkün-

digung), sondern gleichermassen auch in der Tat Zeugnis ablegen von der Menschenliebe Jesu Christi.

Die evangelisch-reformierten Kirchen sind überzeugt, dass die Diakonie zentral in ihrem Selbstverständnis angelegt ist: Leitend ist hierfür die theologische Vorstellung der Diakonie als Grundvollzug des Kirche-Seins. Wenn gefragt wird nach unverzichtbaren Bestandteilen, die für ein Kirche-Sein konstitutiv sind – bzw. umgekehrt: nach Bestandteilen, ohne die eine Kirche nicht vollständig Kirche ist –, dann spricht man von den vier Grundvollzügen des Kirche-Seins: Verkündigung (martyria), Liturgie (leiturgia), Diakonie (diakonia) und Gemeinschaft (koinonia): Kirche-Sein besteht also wesentlich darin, dass sie den in der Bibel bezeugten Gott bezeugt (Verkündigung), feiert (Gottesdienst), in tätiger Nächs-

tenliebe praktisch werden lässt (Diakonie) und ihn gemeinschaftlich zum Ausdruck bringt (Gemeinschaft). Diese vier Grundvollzüge stellen die das Wesen der Kirche ausmachenden Handlungen dar; würde eine einzelne fehlen, wäre die Kirche nicht ganz Kirche. Die Diakonie vermittelt, dass die Christenmenschen an Gott als Ursprung allen Helfens glauben und dass sie sich in Gottes Gemeinschaft als persönlich geliebt erfahren und in ihrem Sosein mitsamt allen eigenen Defiziten angenommen sind.

Wichtig ist im Verständnis der vier Grundvollzüge des Kirche-Seins, dass diese gegenseitig verbunden und verflochten sind. Deshalb muss das diakonische Handeln eingebunden sein in das gesamte Leben und Wirken einer Gemeinde – d.h. die im diakonischen Handeln gemachten Erfahrungen mit sozialen Problemlagen sollen auch in den anderen kirchlichen Vollzügen aufgenommen werden, in Verkündigung

und Gottesdienst sowie in der Gestaltung des Gemeindelebens.

Das diakonische Handeln hat seine Grundlage im Alten und im Neuen Testament. Bei der Verkündigung der Botschaft vom Reich Gottes traf Jesus Christus auf Menschen aus unterschiedlichsten Lebenswelten und solidarisierte sich insbesondere mit den Ausgeschlossenen und Geschmähten. Wenn er sich mit den «Zöllnern und Sündern» zu Tisch setzte, demonstrierte er auf damals ungewohnte Weise, wie offenherzig und gastfreundlich Gott ist.

Gerade in diesen Tischgemeinschaften mit den gesellschaftlich am Rande Stehenden kam Jesu solidarisches Sich-Positionieren an der Seite der Unbedeutenden und Aussenseiter besonders zum Ausdruck. Die christlichen Gemeinden sind daher aufgerufen, sensibel zu sein auf Situationen, in denen Menschen vor der Gefahr stehen, alleingelassen und ausgeschlossen zu werden, und dass sie als Gemeinschaftsstifterinnen wirken wollen, die dazu beitragen, eine Gemeinschaft zu bilden, in der alle dazugehören dürfen.

Es wird sich zeigen, dass das Konzept der «Sorgenden Gemeinschaften» für diese Grundhaltung sehr anschlussfähig ist.

«Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.»

1

Gesellschaftliche Relevanz sorgender Gemeinschaften Warum das Thema für Gesellschaft und Kirche von Bedeutung ist

Das Konzept der «Sorgenden Gemeinschaften» beruht auf der Feststellung, dass die Sorge für Menschen sowohl im Alltagsleben als auch in besonders verletzlichen Lebenssituationen unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr selbstverständlich gegeben ist. Menschen jeden Lebensalters und unterschiedlicher Lebenssituationen bedürfen der Sorge füreinander und untereinander – gleichzeitig fehlt es in unserer von Erwerbsarbeit dominierten Welt zunehmend an Sorgezeiten, d.h. an Zeit der Zuwendung gegenüber den Nächsten, an Zeit für die Unterstützung und Pflege von betreuungsbedürftigen Angehörigen, aber auch an

Zeit der Gemeinschaft mit Menschen, die sich einsam und abgehängt fühlen. Aufgrund dieses Mangels wird dabei von einer «Sorgelücke» bzw. von einem «Sorgedefizit» gesprochen. Die Gründe hierfür sind vielfältig.

Sie stammen zum einen daher, dass der Bedarf an Sorgehandeln angesichts der demografischen Entwicklung tendenziell zunimmt. Zum anderen ist festzustellen, dass das gesellschaftliche Sorgepotenzial aus unterschiedlichen Gründen im Abnehmen begriffen ist:

- > Die Veränderungen traditioneller Familienstrukturen haben dazu geführt, dass erwachsene Kinder (aufgrund

ihres Wohnorts oder ihrer Berufstätigkeit) nicht mehr selbstverständlich für betreuungsbedürftige Eltern sorgen und diese wiederum keine Entlastung für die Eltern als Grosseltern übernehmen können.

- > Die Arbeitswelt stellt erhöhte Ansprüche an die Flexibilität der Mitarbeitenden, was für das private Sorgehandeln eher hinderlich ist.
- > Die gestiegene Erwerbstätigkeit der Frauen hat bislang nicht dazu geführt, dass deren bisherige Sorgezeiten in gleichem Umfang von Männern übernommen worden wäre.
- > Zudem wächst der Anteil an Personen, die alleine leben, die alleinerziehend sind sowie die in unser Land migriert sind und bei denen das Sorgehandeln unter erschwerten Bedingungen erfolgt.
- > Nicht zuletzt ist festzuhalten, dass Sorgebedürfnisse durch staatliche Leistungen nur begrenzt ersetzt werden können sind und professionelle Dienste teilweise an ihre Grenzen stossen.

Da es zunehmend an Sorgezeiten fehlt, ist das Sorgehandeln nicht einfach eine Selbstverständlichkeit. Sorgen ist keine «natürliche Ressource», die jederzeit als gegeben vorausgesetzt werden kann. Vielmehr wird deutlich, dass Sorgehandeln in unserer Gesellschaft ver-

mehrt der Beachtung und Wertschätzung, ja selber der Sorge bedarf.

Wie können wir zum notwendigen Sorgehandeln Sorge tragen? In verschiedenen Kontexten wird nach neuen Wegen gesucht, um in unserem gesellschaftlichen Umfeld die anfallenden Sorgeaufgaben bewältigen zu können und damit der Sorge einen angemessenen Platz und Stellenwert einzuräumen.

Auf diesem Hintergrund entstanden unterschiedliche Ansätze und Konzepte – so etwa das Konzept der «Community Care», das sich um die Begleitung geistig beeinträchtigter Menschen sorgt, sowie auch der Ansatz der «Compassionate Cities», dessen Aufmerksamkeit den von Armut und Ausgrenzung betroffenen Menschen gilt.

All diesen Konzepten ist gemein, dass der Zivilgesellschaft, dem sozialen Nahraum und der Nachbarschaft zur Bewältigung der genannten Herausforderungen eine neue, grössere Bedeutung zukommt. Das Konzept der «Caring communities» bzw. der «sorgenden Gemeinschaften», das dem vorliegenden Positionspapier zugrunde liegt, reiht sich in diese Ansätze ein, enthält aber auch eigene Merkmale, die nachfolgend beschrieben werden.

«Es fehlt, mindestens in den westlichen Industrienationen, zunehmend an Zeit und Ausdrucksformen der Zuwendung, Unterstützung, Pflege und Hilfe. Das betrifft vor allem Kinder und Alte, Kranke und anderweitig Bedürftige, aber darüber hinaus auch die Breite der Bevölkerung.»

Christine Globig

2

Gemeinsam Sorge tragen Was ist eine «sorgende Gemeinschaft»

Das Netzwerk «Caring communities Schweiz» versteht unter einer sorgenden Gemeinschaft «eine Gemeinschaft in einem Quartier, einer Gemeinde oder einer Region, in der Menschen füreinander sorgen und sich gegenseitig unterstützen. Jede und jeder nimmt und gibt etwas, gemeinsam übernimmt man Verantwortung für soziale Aufgaben».

Sorge und Gemeinschaft

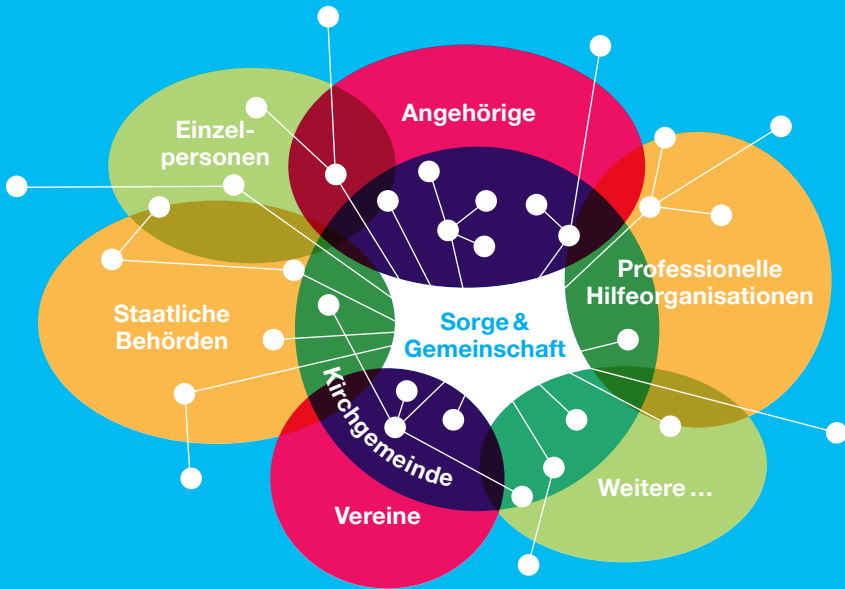
Im Zentrum stehen die beiden Begriffe der «Sorge» und der «Gemeinschaft», die wie zwei Brennpunkte einer Ellipse zueinander gehören und einander bedingen.

Unter dem Begriff der Sorge wird eine «vorausschauende, teilnehmende Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere» (Klie) verstanden. Er basiert auf der Überzeugung, dass

Menschen als soziale Wesen zu verstehen sind. Entsprechend gehört die soziale und gesellschaftliche Bezogenheit des Menschen zum Kern menschlicher Existenz: Wir leben nicht für uns allein als Individuen, sondern finden unsere Bestimmung im Gegenüber und in der Gemeinschaft.

Der Begriff der Sorge hat hier also nicht primär den Charakter einer staatlichen Versicherung, auch geht er nicht bloss in einer professionellen (Pflege-/Betreuungs-)Dienstleistung auf, vielmehr ist mit der Sorge die gegenseitige, achtsame und ganzheitliche Wahrnehmung des Menschen und das mitfühlende Füreinander-Sorgen und Einander-Umsorgen angesprochen.

Der Begriff der Gemeinschaft bezieht sich vorerst einmal auf ein Ge-



meinwesen, das sich definiert durch eine gewisse Überschaubarkeit bezüglich ihrer Grösse, der Anzahl ihrer Mitglieder und der geografischen Lage. Diese Gemeinschaften sind auch als kleine Lebenskreise zu verstehen, in denen die soziale Aufmerksamkeit, die geteilten Werte und das Gefühl der Sicherheit eine bedeutende Rolle spielen.

Akteurinnen und Akteure

Für Sorgende Gemeinschaften ist entscheidend, dass an dieser Gemeinschaft die unterschiedlichen Akteu-

«Sorge heisst eine vorausschauende anteilnehmende Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere.»

Thomas Klie

rinnen und Akteure, die im sozialen Nahraum präsent sind, beteiligt sind und sich in einem klugen Miteinander netzwerkartig verbinden – Angehörige, Vereine, Einzelpersonen, Kirchgemeinden, professionelle Hilfeorganisationen, staatliche Behörden, u.v.m.

All diese Akteurinnen und Akteure leisten ihre Beiträge – sei es durch die konkrete Beziehung im Nahraum, durch die professionelle Pflegehandlung oder durch die sozialstaatlichen Leistungen –, so dass ihr Zusammenwirken schliesslich mehr ergibt als nur die Summe der einzelnen Leistungen. D.h. das neue Miteinander bildet eine neue Qualität im Sinne eines «vielschichtigen Gewebes von Sorgebeziehungen» (Wegleitner).

Organisation, Verantwortung und Beteiligung

Es ist bezeichnend, dass in einer sorgenden Gemeinschaft die Verantwortung für das jeweilige Sorgehandeln auf vielen Schultern verteilt ist. Während die Mitglieder der Gemeinschaft das soziale Miteinander in gegenseitiger Verantwortung leben, kommt bspw. den staatlichen Instanzen die Verantwortung zu, gute Bedingungen zu fördern, so dass Gemeinschaften entstehen, gedeihen und wachsen können. Das erfordert vor allem dort Aktivität, wo gemeinschaftliches Leben unter erschwerten Bedingungen star-

ten muss oder nicht von sich aus funktioniert.

Mit der hier erläuterten Vorstellung der geteilten Verantwortung wird klar, dass es nicht darum geht, dass sich der Staat aus seiner Verantwortung für gelingendes nähräumliches Leben zurückziehen kann – vielmehr geht es darum, dass jede Instanz das ihr Mögliche für das gemeinschaftliche Leben vor Ort beitragen soll.

Unter idealen Umständen funktioniert eine Sorgende Gemeinschaft also so, dass allen interessierten Menschen im sozialen Nahraum – unabhängig von ihrem Alter, ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft und ihrer Schichtzugehörigkeit – eine vollständige Beteiligung an der Gemeinschaft ermöglicht wird, in der die konkreten Sorgen und Bedürfnisse, aber auch Ressourcen aller Beteiligten Platz haben. So verstanden funktioniert die Gemeinschaft als Miteinander von Familien, Freiwilligen, Vereinen, Kirchen und weiteren Professionellen, das grundsätzlich als Netzwerk organisiert ist und demnach möglichst ohne klassische Hierarchien auskommen soll.

**Eine Kultur der
Sorge entsteht
«... wo Menschen
leben, lieben,
arbeiten, alt
werden, vorsor-
gen, sterben,
trauern und sich
umeinander
kümmern.»**

Klaus Wegleitner





3

Das Potenzial der Kirchen Warum Kirchen besonders geeignet für Sorgende Gemeinschaften sind

Sorgende Gemeinschaften können überall dort entstehen, wo Interessierte bereit sind, im sozialen Nahraum gemeinsam in eine verantwortungsvolle Sorgegemeinschaft zu investieren – unabhängig davon, ob diese Interessierten als Einzelpersonen agieren oder einer grösseren Träger-schaft oder Institution angehören. So können Sorgende Gemeinschaften in ganz unterschiedlichen Ausprägungen und mit ganz verschiedenen Zusammensetzungen entstehen.

Sorge und Mitverantwortung als andauernde Aufgabe der Kirchen

Angesichts der obigen Beschreibungen darüber, was Sorgende Gemein-schaften

sind, ist augenfällig, dass die zentralen Motive von sorgenden Gemeinschaften bereits im Grundverständnis von kirchlichen Gemeinschaften angelegt sind, zumal die Sorge um die Nächsten und die Mitverantwortung in der Gemeinschaft zum Grundbestandteil ihrer Sendung gehören.

Die biblischen Schriften beschreiben den Menschen als ein zur Gemeinschaft bestimmtes Wesen – d.h. Menschsein bedeutet nach den Grundlagen unseres Glaubens In-Beziehungsein mit anderen Menschen. Die Apostelgeschichte erzählt, wie die Mitglieder der ersten christlichen Gemeinden der Gemeinschaft pflegten und die Sorge füreinander lebten. Dabei gehört zu dieser Gemeinschaft, dass da-

rin nicht nur der leistungsstarke, sondern auch der hilfsbedürftige, nicht nur der unangefochtene, sondern auch der verletzte Mensch seinen Platz hat. Somit wird bewusst, dass jeder Mensch auf andere Menschen angewiesen ist, und gleichermassen zur Aufgabe einer/eines jeden, fürsorglich zu leben und Verantwortung für andere zu übernehmen.

«Alter Wein in neuen Schläuchen?» – oder: Was ist neu für Kirchgemeinden?

Freilich ist es so, dass Kirchgemeinden bereits seit jeher als vielfältige Sorgetzwerke wirken. Sie stiften Beziehungen und Gemeinschaft, sie besuchen Kranke, unterstützen Vulnerable und haben somit langjährige Erfahrung in der Übernahme von Verantwortung für andere und im solidarischen Handeln mit Bedürftigen. Ist es nun also so, dass Kirchgemeinden längst verwirklicht haben, was Sorgende Gemeinschaften neu propagieren? Was wird für Kirchgemeinden neu mit Sorgenden Gemeinschaften?

Wenn auch Kirchgemeinden bereits Vieles davon umsetzen, so kann eine Mitwirkung an Sorgenden Gemeinschaften für Kirchgemeinden in dreierlei Hinsicht Folgen haben:

1. Wenn sich Kirchgemeinden in Sorgenden Gemeinschaften enga-

gieren, dann lassen sie sich dazu anregen, dass sie ihr Handeln konsequent auf die Sorge um die Nächsten und die Mitverantwortung in der jeweiligen Gemeinschaft ausrichten. Dabei gilt: Die Kirchgemeinden arbeiten nicht «für» die Menschen vor Ort, sondern «mit» ihnen. D.h. nicht die Kirchgemeinden oder andere Hilfeinstitutionen bestimmen über die zu errichtenden Angebote; vielmehr orientieren sich die Formen der Unterstützung und der Gemeinschaftsstiftung vollständig an der Lebenswelt der Betroffenen.

«Caring Community ermöglicht, dass Menschen einander Mitmenschen sind.»

Cornelia Coenen-Marx

2. Die Kirchgemeinden haben vielfältige Ressourcen und Kompetenzen, die sie konsequent in die Gestaltung der Gemeinschaften vor Ort einbringen sollen. Dazu gehören die fachkundigen Mitarbeitenden, die vielfältigen Begabungen der vielen Freiwilligen sowie die offenen und niederschwellig zugänglichen Räumlichkeiten, die sich oftmals an bester Lage befinden – alle diese Ressourcen sollen sie einsetzen, um bestehende Sorggemeinschaften zu vertiefen und neue zu fördern.
3. Entscheidend ist sodann, dass sie diese Ressourcen und Kompetenzen nicht allein kirchenintern einsetzen, sondern sie mitten in die Gesellschaft einbringen. Dadurch erkennen Kirchgemeinden neue Bedarfe, können rasch reagieren und sich agil mit je den passenden Partnern vernetzen.

So kann es gelingen, dass die Kirchgemeinden durch ihre Ressourcen und Kompetenzen die Gemeinwesen befähigen, aktivieren und mobilisieren und so zu einer «Gemeinschaftsstifterin» werden.

4

Sorgende Gemeinschaften konkret Wie eine Sorgende Gemeinschaft entstehen kann

Wenn es darum geht, eine Sorgende Gemeinschaft zu initiieren, die im genannten Sinne als Netzwerk von Sorgebeziehungen im Nahraum funktioniert, so erscheint klar, dass sich eine solche Gemeinschaft nicht «von oben herab» (top down) implementieren lässt. Vielmehr ist grundsätzlich zu beachten, dass sie nur aus dem Kreis der vor Ort Beteiligten entstehen kann (bottom up): Sie alle – Einzelpersonen, bestehende Gruppen, involvierte Institutionen sowie idealerweise auch Vertretungen der Behörden – müssen je aufgrund der örtlichen Gegebenheiten und des örtlichen Kontexts prüfen, welche Formen der Sorge notwendig sind, um anschliessend auszuhandeln, wie sie sich darin als Gemeinschaft engagieren können.

Das impliziert, dass es kein fix anwendbares, standardisiertes Vorgehen bzw. kein «Rezeptbuch» gibt, das bei der Gründung einer sorgenden Gemeinschaft angewendet werden kann. Die Entstehung von sorgenden Gemeinschaften ist damit auch nicht vollständig planbar. Sie durchläuft jedoch idealtypisch verschiedene aufeinander aufbauende Phasen, die bewirken, dass die gemeinsame Gestaltung und Verantwortung von Sorgeaufgaben konkret gelebt wird (Modell gemäss Sempach). Zuerst geht es darum, dass sich die Beteiligten vor Ort gegenseitig wahrnehmen und miteinander in Kontakt treten (1); wenn es gelingt, dass sie sich füreinander interessieren und je gegenseitig an ihren eigenen Bedarfssituationen Anteil neh-



men (2), so ist der Boden gelegt, um sich gegenseitig unterstützen zu können (3). Wo schliesslich diese gegenseitige Unterstützung nicht nur zufällig und temporär erfolgt, sondern Ausdruck eines organisierten Netzwerks ist (4), da ist die gemeinsame Gestaltung von Sorgaufgaben im Nahraum (5) möglich.

Damit wird die Entstehung von sorgenden Gemeinschaften prozesshaft verstanden als ein agiles und sich entwickelndes Gebilde, das sich wechselnden Bedürfnissen anzupassen weiss.

Wenn auch klar ist, dass Sorgen- de Gemeinschaften nur im engen Mit-

einander aller Beteiligten vor Ort entstehen können, so ist dennoch zu beachten, dass diese nicht von selbst entstehen. Daher brauchen Sorgen- de Gemeinschaften oftmals Initiatorinnen und Initiatoren, die die beteiligten Menschen gezielt verbinden und dazu beitragen, dass deren Wirken zu einem leistungsfähigen Ganzen zusammengefügt werden kann.

Es sind gerade auch die Kirchen und Kirchgemeinden, die geeignet sind, um diese Rolle als Initiantinnen einzunehmen: Sie können den Sozialraum wahrnehmen, Räume schaffen zum Austausch und Räumlichkeiten

öffnen für das Gemeinwesen, Kooperationen anregen sowie ihre Ressourcen und Kompetenzen zur Verfügung stellen, um gemeinsam mit den Beteiligten vor Ort bedarfsgerechte Lösungen zu entwickeln. Wenn Kirchgemeinden bereit sind, sich auf diese Rolle einzulassen, so benötigen sie hierfür initiativ Menschen, die sich dafür engagieren wollen, sowie einen klaren Auftrag mit der Zuteilung von personellen und finanziellen Ressourcen.

Notwendig sind in jedem Fall aber auch gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen (u.a. Interesse, Ressourcen, aktive Mitwirkung der örtlichen Behörden), die die Entstehung solcher Netzwerke interessiert und unterstützend begleiten.

«Eine Sorgeskultur meint eben auch das Recht auf eine eigene Sorge und die Fähigkeit und Bereitschaft, dass sich andere Sorgen machen dürfen um mich.»

Andreas Heller

5

Weiterführende Hinweise Wo wir Unterstützung erhalten können

Wer sich vertieft mit sorgenden Gemeinschaften auseinandersetzen will, sei auf das Fachportal www.diaconie.ch/ verwiesen. Interessierte Leserinnen und Leser finden dort weitere Materialien und Hinweise zu Sorgenden Gemeinschaften, namentlich:

Vertiefung

Tagungsband «Gemeinsam Sorge tragen – Das Potenzial der Diakonie für Sorgende Gemeinschaften», Theologischer Verlag Zürich (TVZ), 2021.

Netzwerk Caring communities Schweiz

Beispiele und Materialien

Wer an Beispielprojekten zu Sorgenden Gemeinschaften aus der Schweiz und aus dem nahen Ausland interessiert ist, findet auf dem Fachportal www.diaconie.ch/ entsprechende Materialien.

Kontakt und Ansprechpersonen

Wenn Sie interessiert sind, in ihrer Region eine Sorgende Gemeinschaft zu gründen und hierfür eine Ansprechperson suchen, die Sie beraten kann, so melden Sie sich bitte beim Stab der Konferenz Diakonie Schweiz (info@diaconie.ch).

Impressum

Eine Publikation der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS

Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz
Konferenz Diakonie Schweiz
Sulgenauweg 26
Postfach
3001 Bern
www.diakonie.ch

Redaktion: Miriam Deuble, Maya Hauri Thoma, Simon Hofstetter,
Jacqueline Lavoyer-Bünzli, Daniel Menzi
Gestaltung/Layout: Meier Media Design
Cartoon: Corinne Bromundt

Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz EKS
Konferenz Diakonie Schweiz
Sulgenauweg 26
Postfach
3001 Bern
+41 31 370 25 25
info@diakonie.ch

www.diakonie.ch



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz